

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:  
ganzzährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;  
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's  
Haus per Monat 18 kr.; einzelne  
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.  
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der  
Administration:  
Apponyigasse Nr. 10.

# Das Recht.

Inserate  
werden bei der Administration des  
Blattes angenommen und kosten  
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei  
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-  
malig entsprechender Rabatt; jedes-  
malige Stempelgebühr 30 kr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbitet man sich frankirt; unver-  
siegelte Reclamationen wegen nicht  
erhaltener Nummern sind portofrei.  
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 181.

Mittwoch 9. August 1876.

V. Jahrgang.

## Libérale Rechtsgleichheit.

V. In Groß-Preußen ist eine Einrichtung ins Leben getreten, die sich als eine naturgemäße Consequenz der Bevorzugung erweist, welche der moderne Staat der Speculation und dem Capitalismus zuwendet. Es ist der Post aufgetragen, daß sie fortan nicht nur zur Einziehung von Geldbeträgen, sondern auch zur Präsentation von Wechseln behufs der Annahme durch den Bezogenen sich benutzen läßt. Die auf diese Weise zur Acceptbeförderung der Post übergebenen Wechsel dürfen den Betrag von je 3000 Mark = 1500 fl. nicht überschreiten und ist für diese Dienstleistung der Staats-Post eine Gesamtgebühr von zusammen 70 Pfennigen = 35 kr. bemessen.

Es ist dies ohne allen Zweifel eine für die betreffenden Kreise sehr angenehme, sichere und wohlfeile Einrichtung, sie ist ganz im Geiste der herrschenden Volksclasse und zu deren ausschließlichem Nutzen erlassen, wie überhaupt die gesammte moderne Gesetzgebung und Verwaltung ausschließlich den Nutzen des beweglichen, auf die Arbeit Anderer speculirenden Capitals im Auge hat. Sehr natürlich: die herrschende Volksclasse, an der Spitze das herrschende Judenthum, benötigen die für sie günstige Zeit ihrer Herrschaft — „wer im Noth sitzt, schneidet sich Pfaffen.“ Was sagen aber die übrigen, die arbeitenden, producirenden Volksclassen, welche die Werthe zu erzeugen haben, mit denen der Capitalismus speculirt, zu dieser Bevorzugung? Sind sie es zufrieden, daß ihnen beschieden ist, die Steuern an Gut und Blut zu zahlen, und daß ihre Ausbeute den alleinigen Nutzen vom Staatswesen in die Tasche schieben? Ist Alles nur um der Speculanten willen da, was der Landmann — groß und klein — der Gewerbsmann, Arbeiter, Gelehrte, Beamte u. s. w. an geistigen und materiellen Gütern schaffen? Wo sind die Äquivalente an staatlicher Fürsorge, die ihnen geboten werden?

Die ganze neuere Gesetzgebung, aufgebaut auf dem Boden des römischen Stadt-Rechtes, die durch sie herbeigeführte Flüssigmachung aller Werthe, sogar des Grund und Bodens, das Erbrecht, die Verzerrung des Wechselrechtes zu einer allgemeinen Institution; die Art der Herstellung und Verwaltung der Eisenbahnen, das ganze Post- und Telegraphenwesen sind zu ausschließlichen Gunsten des Capitalismus und zu Ungunsten der producirenden Stände gerichtet, dennoch aber müssen Letztere weit überwiegend die Kosten desselben tragen. Sie sind die Heloten des internationalen — getauften und ungetauften — Judenthums geworden.

Und sie, welche die ungeheure Mehrzahl in allen Staaten bilden, lassen sich das gefallen, während doch eine einzige rege Beteiligte an den Wahlen genügen würde, die herrschende und ausjagende Speculantenklasse sammt ihrem Anhang in die gebührenden Grenzen zu verweisen? Wie ist das zu erklären? Einfach dadurch, daß jene Herrscher die Dummheit der Massen in Pacht genommen haben. Wie man den Bären lenken kann und zum Tanzen zwingen, wenn man ihm einen Ring durch die Nase gezogen hat, so lenkt das Speculantenenthum die Massen, indem es ihnen den Ring der „Aufklärung“ durch die Nase zieht; der „Aufklärung“, welche lehrt, daß man, um „gebildet“ zu sein, vor Allem mit dem Christenthum brechen müsse und dadurch mit den tauend Schutzwehren, mit denen dasselbe in Glauben, Sitte,

Gesetz die producirenden Stände gegen die Ausbeutung umgeben hat. Diese „Aufklärung“ gebietet alsdann der entchristlichten Masse, daß man bei Strafe, als „Revolutionär“, „Conservativer“ oder gar als „Ultramontaner“ von dem Geistespöbel aller Stände in die Acht erklärt zu werden, Alles vorzüglich und liberal finden muß, was zu Gunsten des Capitalismus und Judenthums, zum Schaden aller ehrlichen Arbeit geschieht.

Wie aber kann diesem Uebel abgeholfen werden, welches Staat und Gesellschaft mit unausbleiblichem Ruin bedroht? Man jagt, das Volk müsse vor Allem wieder christlich werden, dann würden von selbst schon wieder gesunde politische, sociale und wirtschaftliche Zustände platzgreifen. Allerdings: ohne dem gewiß nicht. Aber wir rechnen auch darauf, daß aus gesunden Zuständen sich wieder christlicher Sinn entwickeln wird; gerade wie umgekehrt die Bemerkung des geistvollen Cörvös höchst zutreffend war, daß unsere corrupten wirtschaftlichen Zustände der wahre, gefährliche Feind des Christenthums seien. Zu hoffen ist aber, und es zeigen sich manche erfreuliche Symptome dafür, daß selbst bei der großen Masse das Gefühl durchdringt, es gehe auf dem breitgetretenen Wege des Liberalismus nicht länger; er führe nur zu der unerträglichen Herrschaft des Speculanten- und Judenthums. Wir behaupten nicht, daß dieses Gefühl bei uns in Ungarn zum Bewußtsein komme, aber anderwärts, und von da aus werden wir es bei unserem regen Nachahmungstrieb wohl überkommen. Möge es nur nicht so spät geschehen, daß dann nichts mehr zu retten ist, weder geistige, noch materielle Güter!

## Vom Kriegsjahuplaze.

Die längst erwartete Hauptschlacht auf dem östlichen Kriegsjahuplaze ist endlich geschlagen, möglicherweise damit auch bereits die Entscheidung in dem vor kaum 6 Wochen begonnenen serbisch-türkischen Kriege gefallen.

Wie wir gestern bereits mittheilen konnten, wurde die Stadt Knjasevac sammt deren Befestigungen nach längeren heißen Kämpfen am 5. August endlich von den Türken im Sturme genommen, die Serben in die Flucht geschlagen und am nämlichen Tage noch in der Richtung gegen Banja bis Doplja verfolgt.

Desgleichen berichteten wir gestern, daß auch bei Zajcar am 5. d. die Türken energisch angegriffen hätten. Letztere Meldung findet ihre Bestätigung durch folgende Depesche aus Kalafat, 6. August, von Orljan (1 Stunde oberhalb Zajcar auf dem linken Timof-Ufer. Die Red.) am 6. August Morgens 1 Uhr durch Staffette nach Kalafat überliefert: „Hassan Pascha griff gestern mit 8000 Mann, meist Irregulären, die Serben bei Prilita an, schlug dieselben, setzte Prilita in Brand, überlegte den Timof und nahm Orljan mit Sturm. Orljan, Prilita und drei andere serbische Ortschaften wurden geplündert und stehen in Flammen. Osman Pascha läßt Zajcar bombardiren, jedoch nur die Befestigungen. Das Lager von Molie hat Marschordre erhalten. Leichjanin zieht Verstärkungen an sich.“

Diese Meldung stammt zwar aus türkischer Quelle, findet jedoch ihre volle Bestätigung durch nachfolgenden serbischen Bericht. Es wird nämlich am 6. August Abends aus Belgrad Folgendes telegraphirt: Die Meldung, daß

Knjasevac genommen und die Türken den Timof überschritten, verbreitete sich heute mit Windesechnelle in den ersten Nachmittagsstunden in Belgrad und übte auf die Bevölkerung eine geradezu niederschmetternde Wirkung. Allgemein war bekannt, daß seit vier Tagen sowohl bei Knjasevac als bei Zajcar gekämpft wird, und das beharrliche Stillschweigen, das von offizieller Seite über das Resultat beobachtet wurde, erzeugte in der Bevölkerung eine sehr gedrückte Stimmung, zumal schon gestern dumpfe Gerüchte von der Einnahme Zajcars und von Knjasevac in der Stadt kursirten.

Nach dem soeben veröffentlichten offiziellen Berichte ist nun Knjasevac eingedrungen, haben die Serben viele hundert Tode und noch mehr Verwundete, und erscheint durch die Besetzung Knjasevac die serbische Schlachtlinie vollkommen durchbrochen. Die Position von Zajcar ist gefährdet, wenn nicht gar das heute hier verbreitete Gerücht, daß bereits auch Zajcar in türkischen Händen sei, wahr ist.

Ejub Pascha soll über mehr als 40.000 Mann verfügen und mit dieser Streitmacht den Weg nach Banja forciren. Die Operationen vor Knjasevac hat Tchernajeff selbst geleitet und soll auch ein Theil seiner Armee an denselben theilgenommen gewesen sein. Trotzdem gelang es nicht, dem Angriffe der Türken zu widerstehen, hauptsächlich wegen der Unverlässlichkeit der serbischen Milizen.

Angeichts dieses serbischerseits selbst zugestanden großen Erfolges der Türken erscheint die Meldung, daß ein Angriff der Türken bei Sienica an der südwestlichen Grenze Serbiens total mißglückt und dieselben mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden seien, fast werthlos.

## Politische Uebersicht.

Preßburg, 8. August.

Ueber die Demission des gegenwärtigen u. g. Handelsministers und über die Auflassung des Handelsministeriums hat „P. U.“ redlich mitgeholfen, die verschiedenen Gerüchte zu verbreiten. An der Spitze seines gestrigen Abendblattes schreibt er aber: Wie wir aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, entbehren die letzterer Zeit in verschiedenen Blättern aufgetauchten Gerüchte, als seien mehrere Persönlichkeiten, namentlich die Herren Korizmic und Ladislav Tisa, zur Uebernahme des Portefeuilles des Handelsministeriums aufgefordert worden, als habe Korizmic eine andere Eintheilung der Minister-Portefeuilles zur Bedingung der Annahme gemacht u. s. w., jeden Grundes, da bis jetzt überhaupt Niemand eine derartige Aufforderung erhalten hat.

Aus Oesterreich schreibt die „S. u. M.“ Stg.“ über den am 5. d. M. in Wien stattgehabten Ministerrath: „Die Minister Lasser, De Pretis und Schlumegky, welche in der abgelassenen Woche telegraphisch hieher berufen wurden, um einem Ministerrathe beizuwohnen, sind bereits wieder abgereist und genießen ihres Urlaubs in unterschiedlichen Bädern. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, daß dieser wichtige Ministerrath sich mit Ausgleichsangelegenheiten befaßte; uns wird von gewöhnlich gut unterrichteter Seite versichert, daß es sich um eine Berathung über dringende Finanzangelegenheiten handelte. Die Steuereinnah-

men beginnen in bedenklicher Weise zu sinken und andertheils müssen Vorkehrungen für eventuelle plötzliche Mehrausgaben getroffen werden, und es galt eine Entscheidung über die Principien, nach welchen man in gewissen Fällen unter Verantwortlichkeit des Gesamtministeriums im Verordnungswege vorgehen wolle. Wir geben diese Version, ohne für dieselbe eine Verantwortung zu übernehmen."

In Preußen hält eine neue Zeugniszwangsaffäre die gesamte Presse in Athem. In der „Germania“ war eine Correspondenz erschienen, durch welche der Gymnasiallehrer Dr. Königsieff sich beleidigt fühlte und gegen die er einen Strafantrag einreichte. Auf die Vermuthung hin, daß der Geistliche Drowski in Culm den Verfasser der betreffenden Correspondenz kenne, wurde derselbe als Zeuge vernommen, und da er sich weigerte, den Verfasser zu nennen, wegen Zeugnisverweigerung verhaftet, als er sich gerade zum Mittagessen niederzusetzen wollte, und ins Gefängniß abgeführt, wo er noch heute sitzt, obwohl Dr. Königsieff inzwischen seinen Strafantrag zurückgezogen hatte. Der Staatsanwalt, welcher nach preussischem Rechte die Zurücknahme des Antrags einfach zur Kenntniß nehmen und jedes weitere Verfahren hätte einstellen müssen, bewog den Kläger zum Widerruf der Zurücknahme seines Strafantrags und so sitzt Herr Drowski noch heute zum allgemeinen Scandal aller ehrlichen Freunde der Freiheit in und außerhalb der schwarzweißen Grenzspähle und der gesamten Presse ohne Unterschied der Parteistellung; denn mit Ausnahme einzelner socialen Blätter ist der größte Theil jener Journale, welche der „Germania“ sonst feindlich gegenüber stehen, in dieser Angelegenheit entschieden auf ihre Seite getreten. Der famose Staatsanwalt, welcher statt preussisches Landrecht eher türkische Justiz studirt zu haben scheint, heißt Schlegmann und hat seinen Konak in Graudenz. Mit Recht fragt ein Berliner Blatt, ob vielleicht wie die Gerichte, so auch das Recht in Preußen jetzt Ferien habe.

In Italien entfaltet die Regierung Victor Emanuels unter dem Ministerium Depretis ein weit umfassendes, studirtes Verfassungssystem: bisher beraubte man nur die Erzbischöfe und Bischöfe ihrer Einkünfte und Wohnungen, nun aber geht man allmählig weiter und legt Decrete auf, durch welche man die Einkünfte der Cardinale trotz des Garantiegesetzes der Einkommensteuer unterziehen kann. Gelegentlich machen freilich die Gerichtshöfe einen Strich durch die Rechnung der Minister. Erst kürzlich hat das Gericht erster Instanz zu Perugia den Bischof Morandue von Città del Castello zur Zahlung der Einkommensteuer von der Unterstüßung, welche ihm der heilige Vater gewährt, verurtheilt; doch das Appellationsgericht von Ancona vernichtete das Urtheil und sprach den Bischof von der Zahlung der Steuer frei.

Die Reform des italienischen Wahlgesetzes ist von der ad hoc zusammengefügten Commission berathen worden. Dessen Gutachten bezüglich der Erweiterung des Wahlrechts enthält folgende 3 Punkte: 1. Herabsetzung des Alters der Wähler von 24 auf 21 Jahre; 2. Herabsetzung des Census von 40 auf 20 Lire und 3. Bewilligung des Wahlrechts auch für alle diejenigen Individuen, welche die 4 Curie der Elementarschulen zurücklegten, wenn sie auch keine Steuer zahlen.

Die französischen Kammern werden sich, wie bekannt, am 12. d. M. vertagen, weil die Session der Generalräthe beginnt. Bis zum 15. November sollen Senat und Unterhaus wieder zusammentreten, um den Rest der Arbeit noch vor Neujahr zu erledigen. Die Deputirtenkammer hat die Ausgabe für die theologischen Fakultäten genehmigt. Gegen die von den Nothen beantragte und zum Theil auch durchgesetzte Bescheidung der Cultusaussgaben hat der Cardinal-Erzbischof von Paris einen sehr bedeutamen Brief an den Justiz- und Cultusminister Dufaure gerichtet, worin es in treffender Weise heißt: „Indem die Mitglieder des Staatshaushalts-Ausschusses mit solcher Härte gegen die kirchlichen Anstalten vorgehen, haben sie die Sache der jetzigen Regierungsform gar sehr

hintangeseht. In einem Augenblicke, wo man in Frankreich die Republik zu befestigen sucht, wäre es sicher nicht unklug, kein Mittel zu versäumen, um einen Versuch zu stützen, der schon zweimal mißlungen ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Einheitsrepublik, welche die Ueberlieferungen des Landes und die Schwierigkeiten gegen sich hat, die solcher Staatsform bei einem Volke von 36 Millionen entgegenstehen, sich nicht zu halten vermochte, weil die am Ruder befindlichen Persönlichkeiten die religiösen Ueberzeugungen nicht zu achten und den Mißbrauch der Freiheit nicht zu verhindern vermochten.“

Es dreht sich gegenwärtig Alles um die Behandlung, welche das Gemeindegesetz im Senate erfahren soll. Daß dieser in keinem Falle darein willigen wird, die Gemeinderäthe binnen drei Monaten neu wählen zu lassen, gilt als ausgemacht: denn es läge darin eine Ungerechtigkeit gegen die jetzigen, regelrecht erwählten Gemeinderäthe und eine Begünstigung der Nothen, welche durch diese Maßregel die künftigen Senatorenwahlen vorbereiten wollen. Es kann aber den Conservativen doch nicht einfallen, freiwillig den Nothen und Köthlichen Handlangerdienste zu leisten. Andererseits wird behauptet, Dufaure werde den von der Deputirtenkammer dem Gesetz angehängten Paragraphen vertheidigen und die Einmüthigkeit des Ministeriums in dieser Frage betonen. Doch darf man deshalb nicht erwarten, daß es einen Umchwung geben werde.

Während des ersten Halbjahres 1876 haben die Steuern anstatt der erwarteten 913,035,000 Frs. 983,298,000 Frs. ergeben, oder 70,263,000 über den Boranschlag. Die Einfuhrzölle haben hierzu über 25 Millionen, die Getränkesteuer 20 1/2 Millionen, der Tabak 14 Millionen beigetragen. Dieser Mehrertrag der Verbrauchsteuer ist wohl das beste Zeichen fortschreitenden Wohlstandes.

In Amerika hat sich der General Grant das Verdienst um die Union erworben, die amerikanischen Liberalen, die Republikaner, auf gewaltig lange Zeit hinaus in den aller schlimmsten Mißcredit zu bringen. Er selbst durfte schon gar nicht mehr daran denken, nochmals zu candidiren und, den vorliegenden Nachrichten zufolge, schenkt das Volk den Reformversicherungen des Republikaners Hayes wenig Vertrauen. Es erinnert sich, daß General Grant, als er vor vier, respektive acht Jahren candidirte, auch alles Andere sagte, als daß unter seinem Regiment eine Aera der Veruntreuungen und des Betruges beginnen sollte, wie sie Amerika noch nicht gekannt hatte. Die demokratische Partei ist in dieser Richtung weniger compromittirt und es liegt nahe, daß das arg getäuschte Volk wenigstens nach einem Farbenwechsel strebt.

Ueber den Präsidentschafts-Candidaten der demokratischen Partei, Herrn Samuel J. Tilden, liegen jetzt nähere Nachrichten vor. Er ist 1814 im Staate New-York geboren, studirte die Rechte und wurde Advokat in New-York. Im Jahre 1844 gründete er im Verein mit L. D'Suleinan eine Zeitung unter dem Titel „Daily News“. 1845 wurde er zum Mitgliede der Gesetzgebung von New-York erwählt und bald darauf auch zum Mitgliede der Constituante, welcher die Aufgabe zu Theil wurde, die Verfassung des Staates zu verbessern. In beiden Körperschaften zeichnete er sich aus. Nach einigen Jahren aber zog er sich von der Politik zurück und widmete sich ganz der Rechtspraxis. Sein Verhalten zur Zeit des Bürgerkrieges war ein durchaus correctes. Nachdem er Alles aufgeboten, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern, trat er, nachdem das Schwert einmal gezogen, ohne Bedenken für die Integrität der Union ein. Nach Wiederherstellung des Friedens trat er gegen die Schwindelgesellschaften in New-York auf, ruinirte und stürzte sie und wurde in Folge dessen zum Gouverneur von New-York ernannt, als welcher er im ersten Jahre seiner Verwaltung die Steuern um 17% reduzirte. In seiner ersten, an die Arbeiter gerichteten Wahlrede forderte der neue Präsidentschafts-Candidat eine „gründliche Reform“ und sagte u. A.: „Es wird hier so viel betrogen und gestohlen, daß man sich schämen muß, von unseren Institutionen zu reden. Unsere Beamten sind so zahlreich, mächtig und gewissenlos geworden, daß sie schon wagen, die Wahlen zu leiten, und wenn sich da das Volk nicht gehörig umthut oder

gleichgiltig zuseht, dann werden die Corruptionisten ihre Macht zu verewigen suchen. Nur ein gründlicher Parteiwchsel kann hier Abhilfe bringen.“

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

— Oedenburg, 3. August. (Die Magistratswahl ein Modelbild der „freien Wahl.“) Das Resultat der am 2. August stattgefundenen Wahl eines Magistratsrathes ist: Von den abgegebenen 76 Stimmen entfielen auf den 1. Candidaten Dr. Franz Prinz 26, auf den 2. Candidaten, städt. Vice-notar Alois Trimmel 47, auf den 3. Candidaten, städt. Waisenprocurator Strauer 1, und auf den Advocaten Strokap 2 Stimmen, folglich Herr Alois Trimmel als Magistratsrath für die Dauer von 2 Jahren proclamirt wurde.

Herr Alois Trimmel ist seit 11 Jahren städt. Beamter und Katholik, und wir haben keinen Grund, über seine Wahl verstimmt zu sein, ja, insofern seine Wahl zum Magistratsrath eine materielle Aufbesserung in sich schließt, freuen wir uns, daß diese ihm geworden ist; jedoch kann ich von meinem Standpunkte aus in ihm nicht jene Qualifikation erblicken, welche ich von einem Magistratsrath fordern muß in einer Zeit, wo eine Menge juridischer Fragen sich an den Magistratsrath herandrängen. Sein Gegner Dr. jur. Franz Prinz, Concipist bei der k. ung. Finanzdirection, besitzt unstreitig diese Qualifikation, doch einen Fehler hat die protest. Partei an ihm gefunden; er ist der Sohn des Präses vom St. Vincenzverein und selbst ein überzeugungstreuer Katholik, der in den städt. Magistrat nicht hinein paßt, und gerade dieser Umstand diente den protest. Parteiführern als eine Handhabe dazu, um ihn als einen „verkappten Jesuiten“, als „einen Vincenzbruder“ für die Magistratsrathsstelle zu discreditiren.

Der neugewählte Magistratsrath Alois Trimmel konnte sich nicht enthalten, in seinem Dialecte dem Municipalausschuß eine Dankrede zu halten, die in dem vom Hrn. Bürgermeister gesprochenen Satz spielte: „Der Municipalausschuß ist noch nicht so tief gesunken, daß er die Verdienste der städt. Beamten nicht anerkennen oder lobnen würde.“ Dieser Satz beweist zur Genüge, wie hochgradig unser Municipalausschuß sein müsse, wenn er einen Chef besitzt, wie es der k. k. Rath Herr Andreas Kurz ist, der — ohne ihm zu schmeicheln — wahrhaftig alle Bürgermeister-Untugenden in sich concentrirt, dennoch aber das Geschick besitzt, mit „eisalter“ Hand in den Lauf der Dinge so einzugreifen, daß sein „innerer“ Plan gegenüber dem „äußeren“ den Erfolg davonträgt. Zu dieser nicht zu unterschätzenden staatsmännlichen Eigenschaft gesellt sich noch der Vorzug, daß er als schlauer Protestant „gar keine Geheimnisse“ in sich birgt, sondern die Angelegenheiten und das Wohl der Stadtcommune „öffentlich“ am Herzen trägt und im Munde führt, weshalb ihm auch jedes Ding sein „parlamentarisch geworden“ „natürlicherweis“, „toties quoties“ abzwängt. Wohl kennend den weitentlichen Unterschied zwischen „Thermometer und Telegraphenstange“ liegt ihm wenig daran, wenn er z. B. einen Recurs an das hohe k. ung. Ministerium, welcher am 21. Januar bei ihm eingereicht worden war, statt binnen 8 Tagen, wie es der 4. §. des G. A. 42 vom Jahre 1870 vorschreibt, erst nach 28 Tagen expediren läßt. Doch fassen wir den Herrn Bürgermeister näher ins Auge und sehen wir ab von diesem oder jenem Schlendrian; sehen wir aber, welche Rolle der Herr Bürgermeister vor und bei der Magistratswahl abgepielt hat!

Von einem Bürgermeister fordere ich bei einer „freien Wahl“ strenge Neutralität, einen ehrenhaften Takt, welcher dem Chef einer Stadtcommune, wenn diese nicht zu einem „Krahwinkel“ herabsinken soll, niemals fehlen darf! Herr Andreas Kurz jedoch hat die Bisstiefsetten und Handhabe angezogen, um für seinen Candidaten zu werben, er hat es zugelassen, daß der Stadtrepräsentant Rayfort mittels städt. Einladungskarten, welche von einem städt. Kanzlisten geschrieben werden mußten, alle protestantischen Stadtrepräsentanten im Rathhause (im Forststam) zu einer „geheimen Besprechung“ unmittelbar vor der Wahl, 2 Uhr Nachmittags, einberufen durfte.

Des Romischen halber übersende ich die Abschrift dieser Einladungskarte: „Einladung zu der Mayfort (sic!) den 2. August 1876 Nachmittags 2 Uhr im Forstamt abzuhaltenden „geheimen Besprechung.“ Mayfort.“

Also im Rathhause darf der Herr Bierwirth und Stadtrepräsentant Mayfort mit Ausschließung der kath. Stadtrepräsentanten die Protestantischen allein zu einer „geheimen Besprechung“ einladen! Und wie man einst dem Jupiter den Donnerstag weihte, ist der Tag der Generalversammlungen, Mittwoch, nach obiger Einladung in „Mayfort“ umgetauft; dennach wird künftighin unser Kalender einen bedeutenden culturellen Fortschritt machen; es würde beiläufig statt z. B. Mittwoch den 2. Februar also lauten: „Mayfort den 2. Kurz.“

Dem Herrn Magistratsrath Trimmel wünsche ich übrigens denselben Fleiß, den er als Vicesenator an den Tag legte, er wird ihm wohl besser zu Statten kommen, als seine ungerathenen Drohungen: „Ich weiß schon, welche nicht für mich gestimmt haben.“ Dem Herrn Dr. Prinz jedoch, diesem Muster eines gewissenhaften und intelligenten Beamten, kann ich versichern, daß es bei den geschilderten Umständen keine Schande, sondern eine Ehre ist, „durchzufallen.“

### Tagesneuigkeiten.

\* (Ueber das Befinden des heil. Vaters) bringt das Journal „Rome“ folgenden interessanten Artikel: Wir haben einen erfahrenen und berühmten Doktor der Medizin getroffen, der oft zum Papste und zu den Cardinalen beschieden wird, und wir haben uns die Freiheit genommen, ihn um eine aufrichtige Meinungsäußerung über das Befinden des Papstes zu bitten. Nachstehendes ist ungefähr der Wortlaut seiner Antwort: „Der heil. Vater erfreut sich einer vollkommenen Gesundheit, und sein Leben ist in keiner Weise bedroht. Der Papst hat keine Krankheit. Alle seine Organe sind gesund und kräftig. Seine Constitution ist so gestärkt, daß man ihm noch 10 bis 15 Jahre zurechnen muß. Menichlich, oder erlauben Sie mir zu sagen, physisch gesprochen, muß er noch eine lange Reihe von Ereignissen sehen und Alles überleben, was ihn umgibt. Alle regierenden Souveraine und die 20 Cardinale, die dem Papste an Alter am nächsten stehen, werden vielleicht vor ihm in's Grab steigen. Die Wissenschaft kann gewisse Zufälle, die das Alter treffen und selbst den Lebensfaden der Jugend plötzlich abbrechen, weder voraussehen, noch abwenden. Sie kann nur mit Gewißheit die Bedingungen für die Lebensfähigkeit beim Menschen bestimmen, und bei Pius IX. sichern diese Bedingungen noch ein Leben von 10 bis 15 Jahren. Nach meiner Ansicht muß der Papst, abgesehen von jedem Zufall, das Alter der Mastai, die, wie Sie wissen, 96, 97 und 99 Jahre alt geworden, erreichen oder gar noch überschreiten. Er hat bis jetzt nur äußere Schmerzen in den Gliedern zu erdulden gehabt, die seinen Organismus in keiner Weise afficirten. Der Gesamtzustand ist vortreflich, Brust und Kopf sind vollkommen frei. Alle Geistesfähigkeiten sind ungechwächt. Man könnte nichts mehr wünschen.“ Wir übergeben diese unentgeltliche Consultation zuerst unsern Freunden, dann den Diplomaten und Politikern. Mögen diese abwarten, wenn sie es vermögen. Es ist wahr, ihre Situation ist keine bequeme zum Abwarten. Aber die Schuld liegt nicht am Papste.

\* (Ministerpräsident Koloman Tisza) ist behufs einer Besprechung mit dem Grafen Andrássy am 6. d. Abends nach Wien gereist, von wo derselbe Dienstag Nachts wieder nach Budapest zurückkehren beabsichtigt.

\* (Zum Besten der Ueberchwemmten) hat als Resultat der veranstalteten Kunsthistorischen Ausstellung in Budapest, wie „Napló“ meldet, Frau Gräfin Paul Zich dem Ober-Bürgermeister Ráth 3000 fl. für die hauptstädtlichen Beschädigten übergeben. Diese Summe soll unter solche Familien vertheilt werden, welche aus zahlreichen Mitgliedern bestehen. Von dem für die Provinz-Ueberchwemmten bestimmten Einnahmetheil der Ausstellung werden auch die Beschädigten aus Kroatien theilhaft werden.

\* (Neueidnische.) Nach zuverlässiger Ermittlung von standesamtlicher Seite sind im Jahre 1875 in Berlin 9664 Paare nicht

kirchlich eingeseget und 13,823 Kinder nicht getauft worden. Die Zahl der kirchlichen Trauungen beträgt 3919 (gegenüber jenen 9964 nicht getrauten Paaren), die der Tausen 25,815 (gegenüber jenen 13,823 nicht getauften Kindern). Also drei Viertel von allen Paaren ist ohne kirchliche Einsegnung und ein Drittel aller Kinder ohne Taufe geblieben. Das heißt: „Rückwärts, wo vor vielen Jahren schon die lieben Heiden waren, dahin wandern lustig sie.“

### Localnachrichten.

\*\* (Die Preßburger Stadtrepräsentanz) hielt am 7. d. ihre ordentliche August-Generalversammlung ab, zu deren Beginn Herr Bürgermeister Gottl mittheilt, daß Herr Jakob Stern auf seine Repräsentantenstelle verzichtet habe. Nach Publizierung mehrerer Gesegartikel und der Mittheilung verschiedener Ministerial-Erlasse, welche sämtlich zur Kenntniß genommen werden, sowie nach Erledigung einiger weiteren Gegenstände der Tagesordnung von geringererem Interesse, genehmigt die Generalversammlung die Ertheilung der Dienstboten-Prämie von 25 fl. an die Elisabeth Csernit, welche bereits 40 Jahre bei derselben Herrschaft treu und redlich diene, sowie eine Remuneration von 150 fl. an den Stadthauptmannamts-Commissar Anton Bed. Zum Präses der ständigen Disciplinär-Commission wurde Herr L. v. Mollóczy gewählt. Das Gesuch der Feuerwehr, die Stadtverwaltung möge sich bereit erklären, die eventuellen Mehrkosten, welche die Abhaltung des ungarischen Feuerwehrtages in Preßburg im Jahre 1878 verursachen könnte, zu tragen, wurde nach längerer Debatte abgelehnt. Der Vorstellung der Stadt Arad an den Landtag bezüglich der Schaffung eines Expropriations-Gesetzes für alle Städte wird beizutreten beschloffen. Herr Ingenieur Sendlein wird der Leitung des städt. Rhamtes auf sein Ansuchen mit einer Remuneration von 125 fl. entbunden. Der Amtsdienerswitwe A. Fellner wird eine tägliche Unterstützung von 21 fr. bewilligt, dagegen das Gesuch des Abols Bachs um Rückzahlung eines Betrages von 245 fl. 70 fr. abgewiesen. Von den zur Verleugung gekommenen Wirtschaftsprocolen riefen die Holzpreisbestimmungen und die Frage bezüglich definitiver Beibehaltung der Holzverkleinerungsmaschine, welche schließlich in bejahendem Sinne erledigt wurde, lebhafteste Debatte hervor.

### Börsenwirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) war am 7. August anfänglich zu einer abermaligen Haufe-Bewegung geneigt; ungünstige Gerüchte (um nicht „Nachrichten“ zu sagen) über die Halbjahresbilanz der Ung. Creditbank, deren Actien infolge dessen wieder niedriger — am Börsenschlusse à 122.75 — offerirt und gekauft wurden, legten jedoch die Anstrengungen der Speculation ziemlich lahm, so daß am Börsenschlusse kein wesentlicher Coursunterschied gegenüber unjeren gestrigen Notizen zu melden ist.

(Im Fruchtgeschäfte) stand der Verkehr zu Wien am 7. August fast völlig stille. Es notiren daselbst: Herbstweizen fl. 9.55, Herbstkorn fl. 8.65, Herbst Hafer fl. 6.50, Ungar. Korn fl. 9.10, prompter Hafer fl. 8.15, Mais fl. 6.25.

(Der dritte internationale Saatenmarkt zu Budapest) scheint die gehegten Hoffnungen nicht verwirklichen zu wollen. Es betrug zwar am 7. August, als dem ersten Geschäftstage, die Zahl der Besucher des Marktes bis Mittag 2800, darunter Käufer aus Wien, Troppau, Breslau, Dresden, Leipzig, Berlin, Krakau, Triest, Brünn, London, München, Stettin, ja selbst ein Japanese; allein die von den Produzenten geforderten Preise sind im Allgemeinen noch viel zu hoch für das Ausland, zumal Weizen, wovon bisher nur einzelne Mühlen à fl. 9.40 für Herbstwaare und fl. 9.90 für Frühjahrswaare Käufer waren. Roggen wurde von norddeutscher Seite zum Mischen mit russischer Waare geucht und dafür ab Rajchau fl. 8.25 bis fl. 8.50 per Mtrztr. bezahlt, desgleichen ist gute Brauergerste sehr gesucht, findet jedoch zum Offert von fl. 7 1/2 ab Rajchau keine Nehmer. Futtergerste ist in großen Quantitäten vergebens ausgeboten. In Hafer wurde bisher noch kein Geschäft abgeschlossen, da solcher à fl. 6 ab ung. Nordostbahnstation zu

theuer erscheint. Mais, nach jeder Richtung sehr flau, findet fast gar keine Käufer.

### Neueste Nachrichten.

Wien, 8. August. Das „N. W. T.“ meldet: Angesichts der in Serbien bevorstehenden Katastrophe sind die Unterhandlungen zwischen den Mächten wieder aufgenommen worden und dürften die europäischen Kabinete auch bereits von den Entschlüssen der Pforte in Kenntniß gesetzt sein. Vor den letzten entscheidenden Ereignissen konnte Fürst Milan sich die Rettung seines Throns noch durch rasche Unterwerfung erkaufen; heute ist es zu spät.

Die Pforte ist, nach unseren Mittheilungen, entschlossen, keine Vermittlung einer fremden Macht hinsichtlich des Friedensschlusses mit Serbien anzunehmen.

Die Pforte wird erklären, daß sie mit den Rebellen, mit dem Fürsten Milan und seinen Ministern, nicht in Unterhandlung treten werde. Sie wird den Fürsten Milan und mit ihm das Haus Obrenovics aller Rechte verlustig erklären und auf ewige Zeiten des Landes verweisen. Sie wird ferner alle Mitglieder des gegenwärtigen serbischen Ministeriums als Rebellen in den Anklagestand versetzen.

Nach dem Einmarsche der türkischen Truppen in Belgrad wird die Pforte die Skupschtina einberufen, mit ihr die Friedensbedingungen und die Neuwahl eines Fürsten vereinbaren.

Serbien wird seine territoriale Integrität bewahren und die Pforte beansprucht nur das Besatzungsrecht in drei Städten: in Belgrad, Kragevatz und Semendria. Die Wahl des neuen Fürsten bleibt der Skupschtina überlassen.

Eine ganz andere Stellung nimmt die Pforte gegenüber Montenegro ein; hier ist sie bereit, eine Vermittlung fremder Mächte zu akzeptiren, und sie will dem Fürsten Nikita auch das Zugeständniß einer Gebietsverweiterung machen.

### Neueste Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Belgrad, 7. August Abends. Privatmeldungen wollen wissen, Zajcar sei gestern von den Türken besetzt worden und Leschanin habe sich auf den Weg nach Paratschin zurückgezogen, um in den dortigen Gebirgspässen den Türken den Weg zu verlegen.

Auch von einem Rückzuge Tschernajeff's wird gesprochen. Zwischen dem Fürsten und Tschernajeff soll es, so erzählt man hier, zu einer sehr heftigen Szene gekommen sein, weil Letzterer alle Schuld des Mißerfolges der Uneinigkeit der Führer in die Schuhe schob und seine Demission verlangte, wenn er nicht zum Generalissimus ernannt würde. Schließlich soll der Fürst nachgegeben haben und Tschernajeff's Ernennung zum Generalissimus bereits erfolgt sein.

Trotzdem steigt im Heere selbst die Erbitterung gegen die „Ausländer“ und man hörte heute von Injulten, welchen russische und deutsche verwundete Offiziere seitens ihrer serbischen Kollegen ausgesetzt waren.

### Feuilleton.

#### Ein Stückchen Vunte.

(Fortsetzung.)

So fiel ich denn bald völlig erschöpft auf den Rücken nieder, blieb einige Zeit ruhig und suchte wieder zu Athem zu kommen — die Augen immer auf die schreckliche Kerze gerichtet. Jetzt kam mir plötzlich der Gedanke, ob ich sie nicht ausblasen könne, und sei es auch nur durch die Naslöcher. Ich versuchte, versuchte wiederum und nochmals, darauf gab ich es auf und blieb wieder eine Weile ganz ruhig; mir schien es, als müßten meine flammenden Augen ebenso hell auf die Kerze leuchten, als sie auf mich herab glänzte. Da mit einem Male glaubte ich wieder den mir wohlbekannten Ton von Ruderschlägen zu hören; ich hochte auf, gespannt bis zum Wahnsinn — Täuschung, nichts als Täuschung!

Ich hatte den Kopf noch nicht verloren, aber schon begann er wirr zu werden. Der Docht der

Kerze verlängerte sich mehr und mehr und das Stück Talg zwischen Lunte und Flamme wurde gleichmäßig kürzer. Ich berechnete, daß ich kaum noch anderthalb Stunden zu leben hatte. Andert-halb Stunden! War irgend eine Aussicht vorhan-den, daß während dieser Zeit vom Ufer aus irgend ein Fahrzeug an die Brigg herantam? Die Sonne war, wie ich mich durch die Spalte in der Schiffslucke über mir überzeugen konnte, noch nicht auf-gegangen; wäre das bereits der Fall gewesen und hätte ich dann noch 6 Stunden zu leben gehabt, so würde ich die Hoffnung noch immer nicht auf-gegeben haben. Obgleich es unwahrscheinlich war, daß bis dahin irgend ein Schiff seinen Cours nach der auf weite Strecken hin unbewohnten Küste genommen hätte; aber in der Frist von andert-halb, ja selbst fünfviertel Stunden, die ich noch zu leben hatte, auf die Ankunft eines Schiffes zu hoffen, hieß unter den erwähnten Umständen gerade-zu toll sein.

Als ich mir dies sagte, begann ich von Neuem einen Kampf mit den Banden, einen verzweifelten, aber auch den letzten; Alles, was ich erreichte war, daß mir die Stricke nur noch tiefer in's Fleisch schnitten. So gab ich's endlich auf und blieb be-wegungslos liegen; meine ganze Geistesthätigkeit war nur darauf gerichtet, ob ich nicht einen Ruder-schlag vernehmen könne. Vergebens — eine tödt-liche Stille um mich her, nur zuweilen unterbro-chen durch das Geräusch von Fischen, die an die Außenwände des Schiffes stießen, oder durch das Krachen der alten Masten der Brigg, die, gewiegt von einer leichten, über die Wellen wehenden Brise, langsam von einer Seite zur anderen schaukelte.

Fünf Viertelstunden! Der Docht verlängerte sich in erschrecklicher Weise; das Ende desselben, an der äußersten Spitze bereits verkohlt, nahm eine birnförmige Gestalt an: es mußte in den nächsten Minuten fallen. Und auf welche Seite? Wird das Schaufeln der Brigg das glimmende Stück auf die Lunte werfen? In diesem Falle hätte ich noch zehn Minuten zu leben, statt eine Stunde. Diese Möglichkeit gab meinen Gedanken eine neue Richtung. Ich begann mich zu fragen, welche Empfindungen es wohl mit sich führen würde, wenn man in die Luft geprengt würde. Ob man dabei leidet? Kein Zweifel — man hat da-zu keine Zeit. Ein furchtbares Krachen — das ist vielleicht Alles, vielleicht gewahrt man auch das nicht einmal mehr. Und dann todt; dieser warme lebendige Leib, der mir gehört, in einer Sekunde in Millionen Atome zerprengt — und das Alles in einer Sekunde! War das möglich? Ich konnte die Frage nicht lösen, ich versuchte es zwar, aber vergebens!

Als ich wieder zu klaren Gedanken, oder die Gedanken wieder zu mir gekommen — ich weiß nicht, was richtiger ist, — war der Raum zwi-schen Lunte und Licht wieder ein gut Theil kürzer geworden; die Flamme schwallte mächtig auf, das Ende des Dochtes war breiter und glühendroth; ich sah, wie es sich immer mehr ausdehnte; bald, bald mußte es fallen. Als ich mir darüber klar geworden, überfielen mich Verzweiflung und Schre-ken von neuem, diesmal aber hatten sie eine andere Wirkung: ich versuchte zu beten, zu beten aus Grund meines Herzens — nicht mit den Lippen, denn ich konnte sie ja nicht bewegen; aber die entsetzliche Flamme schien das Gebet in meinem Innern zu verbrennen. Vergeblich strengte ich mich an, meine Augen von ihr abzuwenden und vor ihrem entsetzlichen Einfluß mich zu retten, indem ich durch die Dachlücke nach der allmählig zuneh-menden Tageshelle schaute. Ich versuchte es ein-mal, zweimal, dann ließ ich es; dann wollte ich meine Augen schließen und sie gewaltsam geschlossen halten — einmal, noch einmal, umsonst, es ging nicht. Und wieder ein Flehen und Gebet, und ich fand nichts als den Anfang eines alten Kindervers-ehens, das mich in frühesten Jugend meine Mutter gelehrt hatte!

Mutter, Mutter! — Gott segne Dich — ich bin wohl einmal hart oder heftig zu Dir ge-wesen. Gott segne Dich! Vergib mir!

Mary! um Gott, ist nicht heute der 22. Oktober? Nein, es war ja gestern erst halber Mai — und doch muß heute der 22. Oktober sein!

Ich habe Monate lang schon diese entsetzliche Flamme vor Augen und ich kann nicht fort und ich versprach Dir doch, heute wieder zurück zu sein. Ja, voriges Jahr war's, da standen wir am Fenster und schauten hinaus in das herbliche Land, aber in unseren Herzen war's Frühling geworden, denn Du hattest mir gesagt: Ich hab' Dich lieb! — Mary!

Die Sinne vergingen mir; aber dieser Zu-stand der Bewußtlosigkeit konnte bei dem entsetzlich überreizten Zustand meines Gehirnes nicht lange anhalten. Meine Augen öffneten sich wieder meinea Willen. Ich sah nichts als die Flamme, sie wuchs und wuchs immer höher, riesengroß — alles Feuer vor meinen Augen; ich hörte nicht mehr das Ge-räusch der Fische, ich hörte nicht mehr das Krachen der Masten, ich fühlte auch kaum den Todeschweiß auf meiner Stirne — ich sah nur Feuer. Und dann wurde die Flamme wieder kleiner — da war es wieder, das rothglühende, immer breitere Ende; und jetzt bog es sich allmählig nieder; ich schloß die Augen, ein konvulsives Zittern ging durch meine Glieder, noch einmal klang es in meinem Herzen: „Mutter! Mary“ — und wieder mußte ich aufblicken; der Docht neigte sich mehr und mehr, noch drei Sekunden vielleicht, noch zwei, noch eine, jetzt . . . ein heftigeres Schwanken des Schiffes . . . er fiel.

(Schluß folgt.)

#### Meteorologische Beobachtungen vom 6. August.

Zeit	Barometer-höhe in 0.00 m. Luft	Temperatur in Grad Celsius	Lufttemperatur in Grad Celsius	Windrichtung	Windstärke	Wolken	Wetter	Wasser-temperatur in Grad Celsius
7 U M.	753.0	+22.4	11.6	57	W	1	0	
2 „ Ab.	752.2	+29.1	10.6	35	W	1	5	2
9 „ Ab.	752.4	+23.9	10.5	48	SW	0	3	3

Dzungehalt: während der Nacht 6, während des Tages 2.

#### Angewandene in Preßburg am 7. August.

Grüner Baum. H. J. Jaboda, Buchdruckerei-besitzer, Wien. J. Fränzl, Hauptmann, Wien. Dr. Grich, Gerichtsadvokat, Wien. Kiss, Baunternehmer, Wien. Briska, Müller und Licht, Priv., Wien. Zsi-danyi, Gutshof, Hildesheim. Schatt, Kaufm., Dresden. J. Kowasser, Kaufm., Zürich. Wassermann, Steiner und Epiger, Kaufm., Wien. Scheibner, Baunternehmer, Budapest. Schramm, Director, Berlin.

#### Preßburger Fruchtpreise vom 8. August 1876.

Ware	Stückzahl	niedrigerer	mittlerer	höchster
Weizen	1103	fl. 7.31	fl. 8.12	fl. 8.94
Korn	151	„ 5.85	„ 6.38	„ 6.91
Gerste	4507	„ 3.33	„ 4.55	„ 5.77
Hafer	245	„ —	„ —	„ 4.06
Rufkrug	—	„ —	„ —	„ —

#### Speisetzettel der I. Preßburger städt. Volkstüche im Theatergebäude.

Mittwoch, 9. August: Reisjuppe, Kohlrüben mit Fleisch, Mohn-Rudeln.

#### Wiener Börse vom 7. August.

	Geld	Waare
Spruc. Papier-Rente	66.40	66.55
ditto in Silber	69.65	69.80
ungarische Grundentf.-Oblig.	73.20	73.70
siebenbürgische	75.—	76.—
Weingebent-Ablösungs-Oblig. 100 fl.	72.—	73.—
1864er Staatslose 100 fl.	130.50	131.—
1860er ganze	111.50	111.75
1860er Rüstel	116.50	117.—
Credit	157.50	157.—
100. Dampfschiff	93.50	94.50
Diner	26.—	28.—
Kraf Salm	39.—	39.50
„ Balfy	31.—	31.50
„ Clary	28.—	29.—
„ St. Genois	31.—	32.—
„ Waldstein	21.—	22.—
„ Reglewich	13.—	13.50
Rudolflose	13.50	14.—
Ungar. Prämien-Anlehen	72.50	72.75
Urkenslose voll eingezahlt	16.50	16.75
Nationalbank	856	858
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	145.30	145.50
Credit. a. u. z. 200 fl. 80ver.	122.75	123.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	73.25	73.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Sub. 40ver.	—	—
Franco-Austrian	—	—
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1805	1810
Staatsbahn	274.50	275.—
Leibniz-Gesellschaft	121.25	121.75
Ung. Nordbahn	99.50	100.—
Ung. Südbahn	31.—	31.50
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	99.—	99.50
Rand-Ducaten	5.90	5.92
Est. ung. 8 fl. Goldst.	9.81	9.82
20-Markstücke	12.10	12.15
20-Francstücke	9.81	9.82
Silber	101.70	101.85

## Clayton & Shuttleworth,

### landwirthschaftliche Maschinenfabrikanten

aus Lincoln in England,

empfehlen den p. i. Deponomen ihr wohlfassirtes Lager von den weltberühmten Original-Reihen- Säemashinen, Locomobilen für Holz- und Kohlen-Feuerung, Locomobilen auch mit selbstthätiger Strohheizvorrichtung und Vorrichtung im Ackerkasten mit vergrößerter Feuerbüchse (der durchschnittliche Verbrauch an Brennstroh beträgt 10 pCt. des erdriehenen Strohes), Dampf-dreihmaschinen, Mühlen, Neblern ferner Reutern, Ericurs,

### Göpel-Dreschmaschinen,

Häcksel- und Rüben-Schneider, Heureden, Mähmaschinen besser Construction und unübertreff- lichen Pflügen.

Aufträge übernimmt und Auskünfte ertheilt unser Repräsentant in Preßburg

## L. C. ADLER,

Generalagent der Versicherungs-Gesellschaften „North British and Mercantile-Insurance-Compagnie“ und „Europa“ Comptoir: Länggasse Nr. 77, 1. Stock.

**Auch Bestellungen gegen Ratenzahlungen werden prompt effectuirt.**